

Selbstwert hat, so auch die Kirche. Diese ist dann kein Duplikat der „modernen“ Leistungsgesellschaft, in der die einzelnen Menschen und ihre Beziehungen nur nach ihrem funktionalen Nutzwert beurteilt werden, sondern das Kontrastmodell: eine wahrhaft menschliche Gemeinschaft, nach der sich im Grunde alle sehnen. Die Kirche kann also, pointiert gesagt, ihre Aufgabe, Zeichen zu sein und schon als solches für das Heil in der Welt zu wirken, nur erfüllen, wenn sie nicht nur als Werkzeug verstanden wird, sondern als von Gott um ihrer selbst willen gewollte Gemeinschaft von einander liebenden Christen, die aus ihren Erfahrungen die Kraft schöpfen, auch die anderen Menschen um ihrer selbst willen zu lieben.

Winfried Haunerland, München

Anlassgottesdienste feiern – statt eines Resümees¹

Heute morgen hat Paul Weiß eine Vision geboten – *seine* Vision. Paul Weiß ist sich jedoch bewusst, dass seine Vision die praktischen Fragen der Gegenwart nicht löst. Deshalb hat er ja auch davon gesprochen, dass wir – vorläufig – wohl zweigleisig fahren müssen und nach pastoral verantwortbaren Wegen suchen müssen, solange die Kirche noch nicht jene Gestalt gefunden hat, die ihm vorschwebt. Ich kann mich daran erinnern, dass Philipp Harnoncourt nach einer ähnlich visionären Schau bei einer Tagung einmal daran erinnerte: „Am nächsten Sonntag feiern wir wieder die Messe. Und wir müssen überlegen, was wir dann tun sollen und wie wir dann handeln können.“ Unter diesem Gesichtspunkt der aktuellen gottesdienstlichen Praxis versuche ich, noch einige Beobachtungen des Symposions zu bündeln.

1. Die eindrucksvolle Schilderung der Sinus-Milieus² wirft noch einmal die Frage nach der Liturgiefähigkeit bestimmter ästhetischer Stile auf. Wenn die Kirche sich etwa auf wenige musikalische Stile beschränkte, wüchse die Gefahr, dass ganze Milieus aus ästhetischen Gründen aus der Kirche ausgegrenzt würden. Was schützt die Theologie (und gegebenenfalls auch das Lehramt) davor, die Wertvorstellungen des eigenen Milieus zur Grundlage theologischer Urteile zu machen?³

¹ Am Ende des LKÖ-Symposions haben die Veranstalter mich gebeten, das Schlusswort zu sprechen. Ich habe dabei versucht, einige Beobachtungen und Fragen zusammenzutragen, die sich mir im – spontanen – Rückblick aufdrängen, die es aber vielleicht doch wert sind festgehalten zu werden, weil die Frage nach den Anlassgottesdiensten uns sicher noch länger und in der Praxis manchen vielleicht noch intensiver als in der Vergangenheit beschäftigen wird. Der Charakter des gesprochenen Wortes wurde beibehalten, auch wenn die Gedanken im Anschluss an die Notizen noch einmal neu formuliert werden mussten. Zu den Ausführungen von P. WESS und M. N. EBERTZ vgl. die Beiträge in diesem Heft.

² Auch P. Weiß hat den Milieu-Begriff insofern benutzt, als er möchte, dass die Kirche „ein anfanghaft heiles Milieu in der Gesellschaft“ ist. Aber ist sein Milieu-Begriff vermittelbar mit dem, was M. Ebertz unter dem Begriff „Sinus-Milieu“ vorgestellt hat, oder haben wir hier nicht doch zwei ganz unterschiedliche Milieu-Begriffe?

³ In diesem Zusammenhang wären auch noch einmal die wichtigen Überlegungen Joseph Ratzingers zur Kirchenmusik und zu liturgiewidrigen Musikstilen neu zu bedenken. Vgl. etwa J. RATZINGER, Zur theologischen Grundlegung der Kirchenmusik. In: DERS., Das Fest des Glaubens. Versuche zur Theologie des Gottesdienstes. Einsiedeln 1981, 86–111; DERS., Das Welt- und Menschenbild der Liturgie und sein Ausdruck in der Kirchenmusik. In: DERS., Ein neues Lied für den Herrn. Christusglaube und Liturgie in der Gegenwart. Freiburg – Basel – Wien 1995, 145–164,

2. Auch wenn die Kirche ein umgreifendes Ganzes ist, so zeigt sich doch, dass im Blick auf die unterschiedlichen Anlassgottesdienste und die ganz unterschiedlichen Situationen und Voraussetzungen eine differenzierte Liturgiepastoral notwendig ist. Differenzierung wurde in der Diskussion nur positiv benutzt. Dies scheint mir insofern wichtig zu sein, weil nicht selten Differenzierung schnell als eine Form der Diskriminierung verdächtigt wird. Aber Unterschiedliches muss unterschiedlich behandelt werden. Konkret: Um Menschen angemessen ansprechen und begleiten zu können, müssen ihre unterschiedlichen Voraussetzungen und Erwartungen wahrgenommen und nach Möglichkeit berücksichtigt werden.

3. Es ist wichtig, dass wir die Erwartungen und Bedürfnisse der Menschen wahrnehmen und verstehen. Aber es dürfte auch klar sein, dass nicht alle Bedürfnisse von der Kirche befriedigt werden müssen. So muss es also Kriterien geben, um unterscheiden zu können zwischen jenen Bedürfnissen, die auch im Blick auf den Gottesdienst angemessen sind, und anderen, denen wir uns verweigern müssen.⁴ Wir brauchen also eine klarere Kriteriologie für eine evangeliumsgemäße Praxis der Anlassgottesdienste. Mit meinen vorläufigen Thesen habe ich erste Überlegungen in diese Richtung angestellt. Aber mir ist klar, dass es notwendig ist, hier noch konkreter zu werden. Welche Erwartungen, Wünsche und Bedürfnisse kann, darf und sollen wir befriedigen, welchen müssen wir uns verweigern? Tatsächlich kann es ja nicht darum gehen, unterschiedslos allen Wünschen nachzukommen. Grenzziehungen sind notwendig, damit die Kirche in ihrem Dienst glaubwürdig und unverwechselbar bleibt.

4. Es ist gut, dass es solche Tagungen wie dieses LKÖ-Symposium gibt. Denn die von uns diskutierten Fragen stellen sich doch erst relativ kurz in dieser Massivität. Auf Dauer ist es wünschenswert, dass nicht jede einzelne Pfarrei und nicht jeder einzelne Pfarrer nach seinen individuellen Vorstellungen handeln muss und handelt. Deshalb ist es natürlich auf Dauer auch notwendig, dass Leitlinien für das pastoralliturgische Handeln durch den Bischof oder vielleicht sogar durch eine Bischofskonferenz aufgestellt werden. Aber ich glaube, dass wir noch nicht so weit sind. Neue Fragen brauchen auch eine Zeit, in der eine sachgerechte Antwort ausreifen kann. Das schließt nicht aus, sondern ausdrücklich ein, dass in der Zwischenzeit auch Einzelentscheidungen fallen, von denen man in einigen Jahren sagen wird: Warum waren wir da so großzügig? Oder: Warum waren wir da so ängstlich und eng? Aber solange wir versuchen, uns immer wieder Rechenschaft über unser Tun zu geben, und solange wir bereit sind, auch Korrekturen vorzunehmen, sind wir auf dem Weg, der jetzt möglich ist. Solche neuen Entwicklungen zeigen, wie wichtig eine gute (liturgie-) theologische und pastoralliturgische Bildung ist, weil der Einzelne auf neue Situationen reagieren und dabei auch eigenständig entscheiden und handeln muss. Es wäre natürlich erfreulich, wenn die Bischöfe sich auch selbst in den großen Suchprozess stärker eingliedern können. Aber natürlich müssen wir Verständnis haben, dass es bei der Fülle der bischöflichen Aufgaben nur im Ausnahmefall einem Bischof möglich ist, an solchen Tagungen teilzunehmen und Einzelfragen intensiv mitzuverfolgen und mitzudiskutieren.

v.a.158–162; DERS., „Im Angesicht der Engel will ich dir singen“. Regensburger Tradition und Liturgiereform. In: ebd. 165–186, v.a. 175–177. Ist es denkbar oder gar notwendig, dass es in allen ästhetischen Stilen auch logos-gemäße und insofern der Liturgie angemessene Musik gibt?

⁴ Ein klares Beispiel wurde in der Diskussion genannt. Wenn die Messe im Festzelt nur gewünscht wird, um möglichst viele Besucher für die anschließende Bewirtung zu gewinnen und so einen möglichst großen finanziellen Erfolg zu haben, darf die Kirche dieses Bedürfnis nicht befriedigen und muss sich verweigern.

5. Das Innovative und Ungeklärte ist auch ein Grund, warum es für manche neue Arten von Anlassgottesdiensten (noch) keine offiziellen Behelfe gibt.⁵ Die Zeit ist dafür noch nicht reif. Darüber hinaus sind die Situationen allein im deutschen Sprachgebiet so unterschiedlich, dass eine Segnung der Liebenden am Valentinstag möglicherweise in der spezifischen Situation der Kirche in Erfurt angemessen ist, in Gebieten, die noch viel stärker volksgemeinschaftlich geprägt sind, jedoch einen falschen Akzent setzen würde oder auch ortlos wäre. Es dürfte doch kein Zufall sein, dass die bekannten neuen „Angebote“ (wie neben der genannten Segnung das Weihnachtslob für Nichtglaubende, neue Formen des Totengedenkens, Feier der Lebenswende für kirchlich Nichtgebundene) in einer weitgehend atheistisch geprägten Umwelt entstanden sind, während in der Steiermark die Fleischweihe (österliche Speisensegnung) oder in Oberösterreich die Palmweihe (Segnung der Palmzweige am Palmsonntag) die bestbesuchten Anlassgottesdienste sind.

6. Gewarnt wurde vor einer gewissen Wortlastigkeit, die sich nicht zuletzt auch bei den Anlassgottesdiensten zeige. Denn die Unsicherheit mancher Mitfeiernden verführe zu zahlreichen Kommentaren und Hinweisen. Mir scheint, dass wir hier deutlich unterscheiden müssen. In der Regel wird das Wort der Predigt nicht nur ertragen, sondern ausdrücklich gewünscht. Eine gute Predigt kann auch länger sein. Eine schlechte, der Situation nicht angemessene oder inhaltsleere Predigt ist aber auch schon nach drei Minuten zu lang und unerträgliches Wortgetöse. Vor allem jedoch sollte nicht alles im Gottesdienst kommentiert und besprochen werden. Das genau macht unsere Gottesdienste so redselig. Dabei möchte ich vor allem für einen neuen Mut zum Ritus plädieren. Riten müssen wir setzen. Das gilt auch für das rituelle Wort. Rudolf Pacik hat vor einiger Zeit einmal vor den sog. Schatten-texten gewarnt, mit denen auch rituelle Worte in einen erklärenden Text integriert werden. Dies geschieht leider auch in offiziellen liturgischen Büchern, wenn im Trauungsrituale der Mustertext für die Begrüßung und Einführung mit den Worten endet: „[. . .] So beginnen wir diesen Trauungsgottesdienst im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“⁶ Diese Einbindung des rituellen Wortes in die persönliche Begrüßung des Priesters fördert den Eindruck der Geschwätzigkeit.

7. Ein letzter Hinweis: Es mag uns irritieren, dass in wachsendem Maß auch andere Anbieter den religiösen Hunger und die rituellen Bedürfnisse der Menschen befriedigen. Aber auch wenn wir eine missionarische Kirche sein wollen, dürfen wir nicht der Versuchung nachgeben, jede spirituelle Lücke besetzen zu wollen und deshalb allen Erwartungen zu entsprechen. Wir sollten keine Angst haben, nicht menschenfreundlich zu sein, wenn wir klare Grenzen ziehen, wo es notwendig ist. Eine Kirche, die alle religiösen Felder besetzen will, erhebt weiter einen Monopolanspruch. Dies ist nicht nur unrealistisch, sondern kann auch mangelnde Achtung vor den Überzeugungen anderer sein, die es in ihrer Andersheit auch zu respektieren gilt.

⁵ Verlage entdecken natürlich die Marktlücke. Vgl. etwa: Räume öffnen. Gottesdienste feiern mit kirchlich Distanzierten. Ein Werkstattbuch. Hg. M. Lätzel. Regensburg 2005.

⁶ Die Feier der Trauung in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes. Zweite Auflage. Hg. im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz sowie der (Erz-)Bischöfe von Bozen-Brixen, Lüttich, Luxemburg und Straßburg. Zürich u. a. 1992, 57. – Auf diesen Text machte mich Pfarrer Georg Stockert, Wien, nach Abschluss des Symposiums aufmerksam.